

Tourismus und Arbeitsemigration

Klaus Dirscherl

Auf der Suche nach Alterität? Residenttouristen in Spanien und Arbeitsmigranten in Deutschland

Sonne und Arbeitsplätze zogen und ziehen mehr Deutsche beziehungsweise Spanier nach Süden beziehungsweise Norden als die Liebe zu Richard Wagner oder Javier Marías. Die touristische Attraktivität Spaniens für Deutsche, aber auch die sozioökonomische Attraktivität Deutschlands für Spanier, vor allem in den sechziger und siebziger Jahren, sorgten und sorgen für massenhafte Wanderbewegungen. Man kann sie sicherlich nur bedingt vergleichen. Gleichwohl haben und hatten diese Begegnungen mit der fremden Kultur in beiden Gastländern Folgen. Sie hinterlassen Spuren sowohl bei den Gastgebern wie bei den (nur teilweise temporären) Migranten selbst.

Wir werden deshalb deutsche Touristen (und zwar bevorzugt jene, die einen Teil des Jahres in Spanien zubringen, die so genannten Residenttouristen)¹ und umgekehrt spanische Emigranten in Deutschland in ihrem Tun in der Fremde betrachten. Dabei interessiert insbesondere, inwiefern sie sich auf das Fremde einlassen, inwiefern sie Eigenes auch in der Ferne beibehalten oder unter Umständen sogar besonders pflegen. Kurz, es interessiert, welche Konsequenzen diese Migrationsbewegungen – aus unterschiedlichen Motiven, doch stets auf der Suche nach Alterität – für die Kultur, insbesondere die Alltagskultur der jeweiligen Gastländer, aber auch für die kulturelle Befindlichkeit der Migranten selbst hat.

¹ Bei meinen Untersuchungen zum Tourismus stütze ich mich zum Teil auf Ergebnisse aus den Diplom- bzw. Magisterarbeiten von Sven Brandl, Daniela Fischer und Charlotte Miller. Ihnen sei an dieser Stelle gedankt.

1. Zahlen und Begriffe

Im Jahr 2000 besuchten 74.400.000 Ausländer Spanien. Seit 1976, als es 30 Millionen waren und Spanien ein Minuswachstum im Tourismussektor zu verzeichnen hatte, hat sich die Zahl also mehr als verdoppelt.² Die deutschen Touristen haben neben den Briten den größten Anteil. Er schwankt zwischen 26 und 30 Prozent. Wie bereits angedeutet, ist für unsere Frage der kulturellen Begegnung aber nicht so sehr die Mehrheit der so genannten „Pauschaltouristen“, die im Schnitt 12 Tage im Land bleiben (Dominguez Rodríguez 1998 : 492) interessant als vielmehr der so genannte Residententourismus. Denn viele ausländische Investoren kaufen in Spanien Wohnraum, um ihn selbst zu bewohnen oder zu vermieten. In der Regel sind dies Zweit- oder Drittwohnungen. Spanien liegt auf dem Ferienimmobiliensektor bei deutschen Interessenten an erster Stelle der Beliebtheitskala. 800.000 Deutsche haben Schätzungen zufolge im Jahr 2001 Immobilienbesitz im Ausland, 40 Prozent davon in Spanien. Tendenz steigend (Brandl 2002: 10).

Im Gegensatz dazu verringert sich die Zahl der spanischen Einwanderer, die nach Deutschland kommen, um zu arbeiten. Seit 1973 nimmt sie durch Remigration und Abnahme des Zuzugs ständig ab. Damals erreichte sie mit 287.000 ihren Höhepunkt. 1995 lebten noch 132.283 Spanier in Deutschland. Misst man ihren Anteil an sozialversicherungspflichtigen Arbeitnehmern gegenüber der Gesamtzahl der ausländischen Arbeitnehmerschaft, so waren es 1992 bloß mehr 2,8 Prozent Spanier im Vergleich zu 33 Prozent Türken. Tendenz fallend (Sen 1994: 142).

1.1 Kulturbegriff

Man könnte sich zu Beginn dieser Überlegungen natürlich fragen, ob deutsche Touristen in Spanien und spanische Emigranten in Deutschland überhaupt einen relevanten Faktor in den kulturellen Beziehungen

² Ruiz, Rafael in: *El País* (Jubiläumsausgabe 25 Jahre), Mai 2001, S. 27.

beider Länder darstellen. Die Antwort ist eindeutig ja, wenn wir kulturelle Praxis nicht bloß im Bereich der Literatur, der Museen, der Opern und der intellektuellen Auseinandersetzung situieren, sondern auch im Bereich der Alltagskultur, im Bereich dessen, was man in der Geschichtswissenschaft seit längerem den Bereich der Mentalitäten nennt. Unter diesem in der Kulturwissenschaft mittlerweile allgemein akzeptiertem Blickwinkel (Nünning 1998: 299-302) unterscheiden wir die so genannte „Höhenkammkultur“, die von Künstlern, Autoren, Theatern und Museumskuratoren praktizierte, inszenierte und vermittelte Kultur I von einer Kultur II, die Geert Hofstede gerne die „mentale Software“ (Hofstede 1984: 21) nennt. Kultur im erstgenannten Wortsinn (I) ist dann ein Sonderfall lebensweltlicher Praxis in jeder kulturellen Gemeinschaft, gilt als etwas besonders Schönes, etwas durchaus auch Fiktives, etwas Zusätzliches und Ornamentales, hervorgebracht von Eliten und häufig auch nur von Eliten genossen. Kultur im zweiten Wortsinn (II), verstanden als das alltägliche Tun, Denken und Fühlen, die Wahrnehmungs- und Kommunikationsmuster von menschlichen Kollektiven, die in einem gemeinsamen System von Symbolen und kodifizierten Praktiken sich bewegen, umfasst dagegen die gesamte lebensweltliche Praxis und beinhaltet unter anderem auch den für uns besonders interessanten Bereich der Kultur des Umgangs mit dem Fremden. Die Wahrnehmung des Fremden und seiner kulturellen Alterität, der Stellenwert, den man dem Anderen beimisst, die Symbole, mit denen man die Anderen belegt und bewertet, sind Teil der Kultur II und werden dann besonders intensiv aktiviert, wenn man sich ins interkulturelle Feld begibt, so wie die deutschen Touristen in Spanien und die spanischen Emigranten in Deutschland.

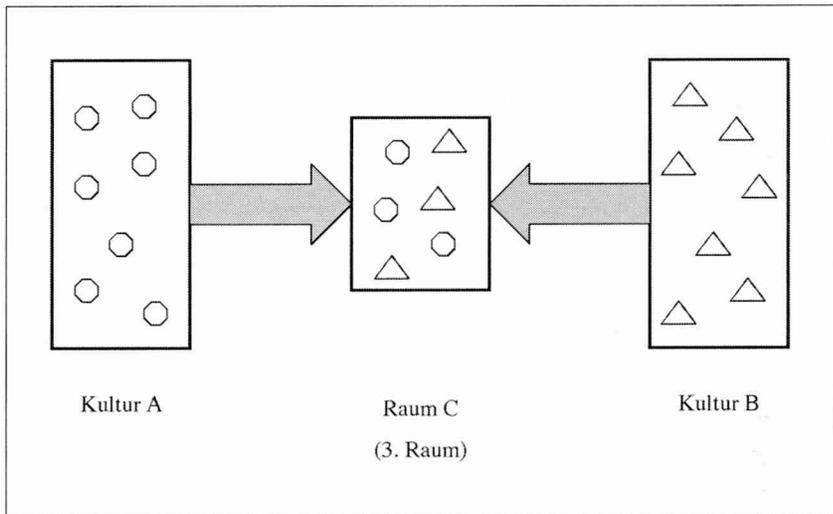
Wenn auch die Zahl der von Spanien nach Deutschland emigrierten Personen laufend abnimmt und sich weder in ihrem ökonomischen wie in ihrem kulturellen Gewicht ohne weiteres mit dem touristischen „Input“ vergleichen lässt, den Deutschland Jahr für Jahr Spanien angedeihen lässt, so ist doch eine gleichzeitige und vergleichende Behandlung beider Bevölkerungsgruppen und ihrer interkulturellen Praxis für uns hier nützlich und erkenntnisfördernd. Beide Gruppen suchen im fremden Land Alterität, Emigranten in aller Regel ökonomische Alterität mehr als kulturelle Alterität. Touristen hingegen versprechen sich von ihrem Aufenthalt in Spanien Alterität, wenn nicht im Bereich der Kultur I, so doch im Bereich der Kultur II, der Art und Weise, wie man sein

Leben verbringt, seine Freizeit, kurz das, was man Lebensstil nennen könnte. Für unsere Fragestellung sind deshalb, wie bereits betont, weniger die Millionen von deutschen Massentouristen von Interesse, als die Residenztouristen, die sich gleichsam mit Haus und Hof zumindest zeitweise in Spanien häuslich niederlassen.³ Im Gegensatz zu Kurzzeit-touristen richten sich Residenztouristen in der Alterität ein, zumindest zeitweise. Dies bedeutet nicht, dass sie ihre eigene Identität aufgeben, wohl aber, dass sie neben der eigenen Identität zeitweise zumindest Teile der spanischen Identität oder Qualitäten dieses Kulturraums übernehmen, zu ihren eigenen machen oder sich zumindest nach diesen Qualitäten sehnen.

Für Emigranten hingegen hat natürlich die Suche nach ökonomischer Alterität erste Priorität. Arbeit und das Bemühen um erfolgreiche berufliche Praxis prägen ihr Leben in Deutschland. In diesem Bereich übernehmen sie auch deutsche Kategorien und Werte, während sie im Bereich der Alltagskultur, zumindest in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren, zweifelsohne auf eine Sicherung ihrer eigenen spanischen Identität bedacht waren. Im Laufe der Zeit und in der konkreten Interaktion mit dem jeweils anderen Kulturraum verändern sich jedoch nicht selten die anfänglichen Projektionen und Wünsche. Unter dem Druck eines bikulturellen Lebens verändert sich das kulturelle Wunschprofil, das Residenztouristen in Spanien wie auch spanische Emigranten in Deutschland von sich selbst entwerfen.

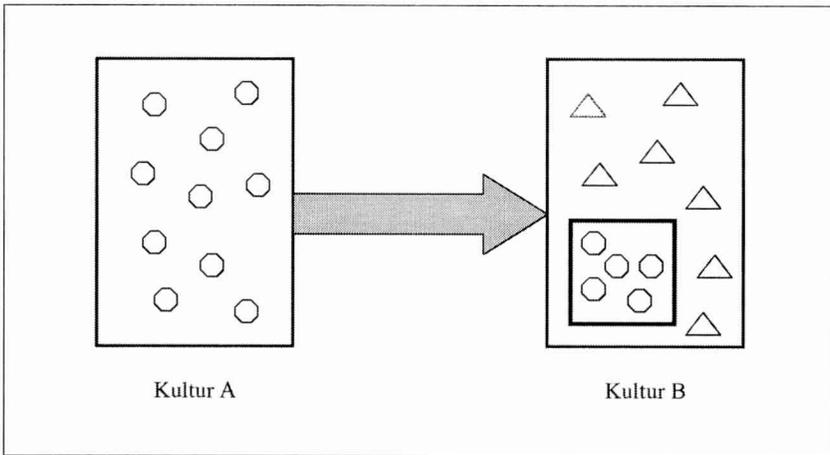
³ Kurzzeittouristen bringen Stereotypen nach Spanien und bringen sie in der Regel gefestigt wieder nach Hause. Gleichzeitig festigt sich bei diesem Kurzkontakt auch ihre eigene deutsche Identität, oder sie prägt sich verschärft erst im Kontakt mit dem Fremden aus. Es gilt gleichsam der Satz, dass sowohl das Fremdbild wie auch das eigene Bild gestärkt aus dem Kurzurlaub auf Mallorca oder an der Costa Blanca zurückkehren.

1.2 Das interkulturelle Kommunikationsmodell



Überträgt man das Kommunikationsmodell von Roman Jakobson (Jakobson 1972 : 118-147) auf die gewöhnliche interkulturelle Kommunikation, so gilt in der Regel, dass beide Kommunikationspartner, der der Kultur A und der der Kultur B, sich für die Dauer der Kommunikation in einem Raum C, nennen wir ihn den *dritten Raum* (Meixner 2001 : 64-69), treffen, um für kurze Zeit im Rahmen eines Vertrags, im Rahmen eines Essens, im Rahmen einer Begrüßung ihre heimischen Normen, ihre eigene Identität etwas in den Hintergrund stellen, um sich so besser aufeinander einstellen zu können. Die Verständigung von A und B, das sprachliche und soziale Aufeinandereingehen findet also in C statt. Sie müssen nicht von Dauer sein. Und sie bedienen sich verschiedener Strategien, damit sie erfolgreich sind. Im Fall der spanischen Arbeitsmigration und des deutschen Residentztourismus in Spanien nimmt allerdings der jeweilige Wanderer in den fremden Raum B seine eigene Kultur A mit und versucht, sich mit dieser eigenen Kultur in der fremden Kultur einzurichten, und zwar für eine mehr oder weniger genau festgelegte Dauer.

Drei unterschiedliche Fälle interkulturellen Verhaltens in der Fremde lassen sich dabei unterscheiden.



(I) Der Fremde entdeckt erst in der Fremde, was es heißt, Fremder zu sein, sichert deshalb seine eigene Identität A und errichtet in der Fremde B Mauern, um seinen kleinen Kulturraum zumindest für sich selbst erhalten zu können. Ghettobildung könnte man das nennen.

(II) Der Fremde legt in der Fremde seine eigenen Gewohnheiten, seine Sprache und seine Kultur A weitgehend ab und geht im Kollektiv der Fremden, im Kulturraum B, vollkommen auf. Anpassung ist der Begriff, den interkulturelle Ethnologen, wie A. Moosmüller, hierfür verwenden (Moosmüller 1996 : 271-290).

(III) Der Fremde findet in der Fremde Wege, seine eigene Identität, die er nun stärker spürt als zu Hause, wenigstens teilweise zu erhalten oder neue Formen der Identität zu manifestieren. Gleichzeitig findet er Wege des interkulturellen Dialogs mit dem Fremden. Integration bei Wahrung der eigenen Identität in der Fremde könnte man diesen Fall nennen.⁴

Wie gestalten nun deutsche Residenztouristen in Spanien und spanische Emigranten in Deutschland ihre interkulturelle Praxis, denn um

⁴ Moosmüller spricht hier von „Diasporakultur“.

eine solche handelt es sich hierbei, und inwiefern ist sie relevant für die interkulturelle Sensibilität im Umgang miteinander?

2. Deutsche Residenztouristen in Spanien im interkulturellen Feld.

Als exemplarische Fälle will ich einerseits die Residenztouristen auf den Balearischen Inseln, insbesondere Mallorca, und andererseits die deutschen Residenztouristen in Torrox (Provinz Málaga) an der Costa del Sol betrachten. Vier kulturell relevante Fragen will ich dabei sowohl an die deutschen Teilansässigen oder *residentes* wie an die spanischen Gastgeber, die Vermieter, die Verkäufer, die Dienstleister, den Mann auf der Straße richten:

(I) Wie nehmen die Deutschen die Spanier und umgekehrt die Spanier die Deutschen wahr?

(II) In welchen Bereichen erfolgt für die Deutschen die mehr oder weniger stark angestrebte Hispanisierung ihres Lebens?

(III) In welchen Bereichen tritt das auf, was wir mit Sicherheit oder Affirmation der eigenen kulturellen Identität gegenüber Fremden bezeichnen wollen?

(IV) Was wird unternommen, um zu einem erfolgreichen interkulturellen Dialog mit dem Anderen, sei es dem Spanier oder dem Deutschen, zu kommen?

Wenn man einmal die wirtschaftlichen Motive, die Deutsche zu *residentes* in Spanien machen, außer Acht lässt,⁵ so gibt es daneben auch

⁵ Was man eigentlich nicht dürfte, denn die Immobilienpreise, die vorteilhafte Behandlung ausländischer Käufer durch das Finanzamt das generelle Wertsteigerungspotential von Grundeigentum und die Möglichkeiten, Schwarzgeld leichter anlegen zu können, machen Spanien zu einem attraktiven Immobilienstandort für den deutschen Käufer (Brandl 2002).

soziokulturelle Motive zuhauf. Besonders für ältere Menschen, aber auch für Frührentner sind gerade die Herbst-, Winter- und Frühjahrsmonate in spanischen Gefilden klimatisch besser verträglich. Bereits im Jahr 2000 wurden mehr als 180.000 deutsche Renten ins Ausland überwiesen (LBS/empirica (1998): 16). Eine schweizer Studie aus dem Jahr 1999 stellte fest, dass die Urbanisationen an der Costa Blanca, der Costa del Sol und der Costa Cálida überwiegend von Leuten bewohnt werden, die bereits über 60 Jahre alt sind. Eine „multikulturelle Rentnerinternationale“ bevölkert also die spanischen Küsten (Huber 1999: 55).

Andererseits: Gut 50 Prozent der Immobilienkäufer planen ihren Auslandsbesitz als Ferienwohnung oder Zweitwohnsitz. Hier handelt es sich zu einem erheblichen Teil um mobile Singles oder Paare, um Familien mit Kindern im Haushalt oder um Paare am Ende der Familienphase (LBS/empirica 1998: 12) Ein Teil davon ist sehr kaufkräftig und verfährt nach dem Motto „in Deutschland arbeiten, hier leben“. Die exzellenten Infrastrukturverbindungen gerade zwischen Mallorca und Deutschland werden so beispielsweise von Zahnärzten, Rechtsanwälten, Managern und Geschäftsleuten genutzt. Die Ehefrauen samt Kindern genießen Sonne, Strand und Meer, während der Brötchenverdiener von Montag bis Freitag in Düsseldorf oder Hamburg schafft, um mit dem letzten Flieger Freitagabend auf Mallorca zu landen. Daneben gibt es sogar eine Gruppe, die man als „Aussteiger“, allerdings mit großen Anführungszeichen, bezeichnen könnte. Das sind meist junge Leute, die wegen des angenehmen Klimas und ihrer Sympathie für die spanische Kultur Deutschland als ihren Lebens- und Arbeitsmittelpunkt aufgeben, um in Spanien eine neue berufliche Existenz aufzubauen. Auf Ibiza gibt es davon besonders viele.⁶ Die spanische Lebensweise oder das, was man dafür hält, kontrastiert angenehm mit der eigenen deutschen Lebensart. Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit im Umgang mit den Nachbarn nehmen die Deutschen laut Umfragen bei Immobilienbesitzern als Vorzüge der Spanier wahr. Neid und Missgunst seien ihnen offensichtlich gänzlich fremd. Deutsche wünschen deshalb auch lieber Spanier als Deutsche als Nachbarn (Brandl 2002: 39). Soviel zur Sehnsucht nach einer Hispanisierung des alltäglichen Lebens.

⁶ *Die Woche*, 28, 9.7.1999, S. 49.

Nicht minder viele Befragungen, aber auch das Studium der verschiedenen deutschsprachigen Zeitungen, Internetseiten und Radio- und Fernsehprogramme für deutsche Residentztouristen in Spanien⁷ machen freilich deutlich, dass es mit dieser Hispanisierung der Alltagskultur nicht so weit her ist. Zwar stellt man sich in seinen Essensgewohnheiten sicherlich teilweise auf spanische Sitten um. Der Gang durch die spanischen Supermärkte von Aldi oder Lidl, aber auch die Angebote in den vielen Kleinanzeigen der *Costa del Sol-Nachrichten* oder des *Mallorca-Magazins* machen aber deutlich, dass die sanfte Hispanisierung der Alltagskultur des Residentztouristen mit einer deutlichen Germanisierung der Infrastruktur im materiellen Bereich, bei der Einrichtung des eigenen Hauses, bei der Wahl seiner Handwerker, Supermärkte, Rechtsanwälte begleitet wird: „Deutsche Qualitätsküchen zu fairen Preisen. Aus Deutschland importierte Markenküchen mit Siemens-Elektrogeräten. Planung und Beratung für höchste Ansprüche. Fachlich kompetenter Einbau. Vereinbaren Sie einen Termin mit Ihrem Berater von Casa Linda“, so liest man auf Seite 78 der *Costa del Sol-Nachrichten* vom 2. Mai 2002.

Stellt sich die Frage, ob der deutsche Residentztourist sich überhaupt ernsthaft der spanischen Kultur annähert und zu einem wie immer auch gearteten interkulturellen Dialog kommt. In den bereits zitierten Kleinanzeigen werden zwar auch Kurse zum Spanischlernen angeboten. Doch der Prozentsatz der deutschen Residentztouristen auf Mallorca, der Spanisch spricht oder gar Mallorquín, die lokale Variante des Katalanischen, ist verschwindend gering. Warum auch, wenn die Speisekarten aller Restaurants mindestens zwei-, wenn nicht dreisprachig sind. Und nicht selten fehlt sogar die Information auf Spanisch oder Katalanisch (klagen die Einheimischen). Enttäuschend und durchaus symptomatisch liest sich auch der Versuch der *Costa Blanca-Nachrichten*,⁸ anlässlich der diesjährigen Verleihung des Principe de Asturias-Preises an Hans Magnus Enzensberger, ihren Lesern die spanische Würdigung ei-

⁷ *Kaktus* auf den Kanaren, der *Palmkurier* oder das *Mallorca-Magazin*, die *Costa del Sol-Nachrichten*, die *Costa Blanca-Nachrichten*, auch mit ihren jeweiligen Internet-Auftritten, spinnen ein dichtes Kontext- und Informationsnetz für die deutschsprachige Bevölkerung in Spaniens Urlaubs-Locations.

⁸ <http://www.cbn.es/kultur>: „Auszeichnung für Enzensberger“, *online Costa Blanca Nachrichten*, 26.5.2002

nes deutschen Intellektuellen zu erklären. Da werden zwar wichtige Werke des vielseitig begabten Autors aufgezählt, aber gerade seine Liebe zu und intensive Beschäftigung mit spanischer und lateinamerikanischer Literatur (Calderón, Durruti etc.) und die Werke, die daraus entsprungen sind, bleiben unerwähnt. So als hätte der Journalist nur vom Konversationslexikon abgeschrieben. Der ‚Hispanist‘ und Spanienliebhaber Hans Magnus Enzensberger jedenfalls wird schlicht und einfach ignoriert.

Die städteplanerische Struktur der so genannten *urbanización* ist diesbezüglich fast schon ein Symbol für die Dialogbereitschaft und Dialogkompetenz von Residenztouristen. Wie wir wissen, handelt es sich dabei zumeist um eine nach mitteleuropäischen Bedürfnissen durchkomponierte Siedlung mit relativ wertvollem Wohnraum und überdurchschnittlicher Ausstattung, die abgesehen vom spanischen *pueblo*, manchmal sogar mit Zugangsschranken versehen,⁹ ihr relatives Eigenleben führt. Hier ist dann neben der Verkehrssprache Spanisch bzw. Katalanisch das Deutsche oder das Englische ebenfalls akzeptiertes Verständigungsmittel. Wichtiger ist letztlich in dieser „Diaspora-Kultur“, wie sie A. Moosmüller nennen würde, dass sich die ausländischen *residentes* untereinander verständigen. Der Kontakt zu Spaniern wird jedenfalls kaum gesucht. Jedenfalls nicht in Torrox an der Costa del Sol (Fischer 2001: 54). Die Deutschen treffen sich in deutschen Vereinen, spielen mindestens einmal wöchentlich Skat mit Freunden, laden gelegentlich ihren spanischen Nachbarn auf die *terrazza* zu einem Aperitif ein und pflegen ansonsten, was sie für kultiviertes spanisches Freizeitleben halten: Segeln, Golf, ein gelegentlicher Besuch in einer Galerie mit spanischen oder deutschen Künstlern, Konzerte oder auch Ausflüge nach Marokko oder Barcelona. Ein katholisches und ein evangelisches deutschsprachiges Pfarramt kümmern sich um jene, die auch an der Costa del Sol seelisch betreut werden wollen. Der tatsächliche kulturelle Austausch mit den Einheimischen hält sich aber sowohl in Mallorca wie in Torrox, wie überhaupt an der ganzen Costa del Sol oder der Costa Blanca in sehr engen Grenzen.

Heißt das, dass die Deutschen in Spanien gar nicht Spanien suchen? Mitnichten. Man richtet sich in jenem eigenen neu geschaffenen Be-

⁹ So etwa die *urbanización* in Benalmádena in der Nähe von Marbella.

reich ein, den ich den *dritten Raum* nennen würde. Man sorgt dafür, dass er nach außen hin spanische Öffnungen hat in der Form der Terrasse oder in Form der gelegentlich besuchten Sprachkurse, pflegt im Übrigen aber die Ausgestaltung dieses *dritten Raums* als eines Raums mit eigener deutscher Identität. Die Qualität der sanitären Einrichtungen und der landesüblichen Produkte, die die Hausfrau serviert, sind verbürgt. Wenn man eine heruntergekommene Finca auf Mallorca kauft, so restauriert man sie mit bestem Geschmack, perfekter als es jeder Katalane könnte, und macht so erneut ein deutsches Schmuckkästchen daraus (Miller 2000: 44). Eine neue Bikulturalität ist das Ergebnis des Lebens in diesem *dritten Raum*, in der der deutsche Residentztourist durchaus sich der Illusion hingeben kann, im hispanisierten Kulturraum zu leben mit all seinen Attraktionen, die ihn zum Verlassen des nebligen Deutschlands veranlasst haben, in dem er aber auch die Gewissheit hat, dass ihn der deutsche Rechtsanwalt oder Arzt, die Zweigstelle der AOK und die deutsche Zeitung beraten, unterstützen und sein deutsches Leben auf Mallorca oder an der Costa del Sol garantieren.

Ein interessanter Ausdruck dieser kulturellen Minischizophrenie ist die publizitäre Selbstdarstellung von Torrox, jener als andalusische Siedlung mit deutscher Dominanz bekannten Gemeinde an der Costa del Sol. Die Informationsbroschüren auf Spanisch, aber auch in zwei deutschen Versionen beschreiben Torrox als „typisches weißes Dorf Andalusiens, das auf eine lange Vergangenheit zurückblicken kann, eine Idylle aus engen Gassen, gekalkten, mit Blumentöpfen und *azulejos* geschmückten Häusern, Brunnen und Tapasbars rund um den Rathausplatz. Arabische Straßennamen verleihen dem ganzen einen Hauch von Exotik“ (Fischer 2000: 30). Natürlich wird auf andalusische Restaurants und Spezialitäten hingewiesen, *gazpacho* oder *ajo blanco* beispielsweise. Dass der Ort in großer Zahl deutsche Gaststätten, italienische Restaurants und Eisdielen für die südsehnsüchtigen Residentztouristen bereithält, wird hingegen verschwiegen (Fischer 2000: 31).

Wie nehmen die spanischen Gastgeber, die mallorquinischen Grundbesitzer, die ihre Ländereien verkaufen, wie nimmt der Normalbürger Mallorcas oder der Spanier, der an der Costa del Sol arbeitet und lebt, die Deutschen wahr? Hier muss man offensichtlich unterscheiden zwischen der Wahrnehmung deutscher *residentes* auf Mallorca und solcher an der Costa del Sol. Einerseits befinden sich auf Mallorca, rela-

tiv gesehen, sehr viel mehr deutsche *residentes* als an der Costa del Sol. Auch ihre soziologische Zusammensetzung ist anders beschaffen. Mehr als drei Viertel der Deutschen auf den Balearen sind im erwerbsfähigen Alter zwischen 15 und 64 Jahren. Nur etwa 15 Prozent sind älter als 65 (Brandl 2002: 15). Hier haben wir es also auch mit einer *inmigración laboral* junger Deutscher zu tun. Viele davon sind Kleinunternehmer und Techniker, die sich nach der Nachfrage ihrer deutschen Landsleute richten (Miller 2000: 21 f.). Entsprechend werden die Deutschen in Mallorca als gründlich, verlässlich, wenn auch schwierig im Umgang wahrgenommen. Nicht selten als reich, da sie zumeist als Käufer in Erscheinung treten. Sodann auch als kompetent. Aber letztlich uninteressiert an der heimischen Kultur.

Während aber die Mallorquiner in der Tat darauf Wert zu legen scheinen, dass sich die Deutschen auch für die Kultur ihrer Insel interessieren, ist das für die Andalusier in Torrox und an der Costa del Sol gar kein Thema. Der katalanische und der mallorquinische Nationalstolz verschärfen also letztlich die Schwierigkeiten des interkulturellen Verständnisses, da man auf der einen Seite die Eigenständigkeit der eigenen mallorquinischen Kultur sehr viel mehr respektiert sehen will. Die alte Opposition gegenüber den Festlandsparnern lässt grüßen. Andererseits wird dadurch aber auch für die lernwilligen Deutschen die Barriere, die den mallorquinischen und den deutschen Kulturraum trennt, beträchtlich erhöht. Jeder sechste deutsche Resident auf Mallorca spricht keine der beiden offiziellen Sprachen. Nur etwa 40 Prozent sprechen etwas *castellano*, Katalanisch nur 2 Prozent (Miller 2000: 22).

Die katalanischen Bewohner Mallorcas erleben also nolens volens und begleitet von halbherzigen Protesten eine allmähliche Internationalisierung und speziell Germanisierung eines beträchtlichen Teils ihrer Insel. Immer mehr Restaurants schreiben nicht nur die Speisekarte auf Englisch und Deutsch, sondern bieten auch fast ausschließlich internationale Speisen und nichts Einheimisches an. Selbst dort, wo ein Restaurant sowohl für Einheimische wie für Ausländer attraktiv ist, essen die einen auf der Terrasse und lassen sich dabei von der Sonne bräunen, während die anderen ihrer Kultur gemäß im Innenbereich des Restaurants speisen und sich vor der Sonne schützen. Sicher begrüßt man die Verbesserung der Infrastruktur, die der boomende Tourismus Mallorca beschert und man hat auch nichts dagegen, dass das Brutto-

sozialprodukt der Balearischen Inseln eindeutig über dem EU-Schnitt liegt. Gleichwohl macht sich allenthalben eine immer lauter werdende Affirmation der heimischen Kultur, der mallorquinischen Identität bemerkbar, um den so genannten Ausverkauf der Insel zu bremsen.

Während in Torrox und an der Costa del Sol die deutschen und britischen Teilansässigen zwar ein alltägliches Phänomen sind, darüber hinaus aber von der einheimischen Bevölkerung nicht als Bedrohung ihrer eigenen kulturellen Identität angesehen werden, sind die Deutschen auf Mallorca, die so genannte „Invasion der Teutonen“, ein Thema, das beinahe täglich in den Medien diskutiert wird und an dem Deutsche wie Einheimische mit unterschiedlichen Standpunkten, aber mit Verve teilnehmen. Sogar Theaterstücke und Romane beschäftigen sich neben polemischen Essays und universitären Forschungsprojekten kritisch, aber durchaus auch mit interessanten Vorschlägen zur Verbesserung des interkulturellen Klimas auf Mallorca. Carlos Garrido, ein Katalane, der seit 1976 auf Mallorca lebt, hat einen polemischen Zukunftsroman (*Mallorca de los alemanes. Un reportaje del siglo XXI*, Palma de Mallorca 1998) geschrieben, der die Reise eines Journalisten durch das Mallorca des Jahres 2013 und die Reaktionen seiner 'Ureinwohner' angesichts der „invasión de residentes alemanes“ schildert. Im Frühjahr 1999 führte die mallorquinische Theatergruppe „Pometes Teatre“ die Komödie *Mallorkauffen* auf, kritisiert darin aber weniger die Deutschen als die Einheimischen.¹⁰ Trotz des Titels stellt *La sexta invasión. Alemanes en Mallorca* (Palma de Mallorca 1999) des Madrider Autors Rafael Llano eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Thema dar und basiert auf zahlreichen Interviews mit Mallorquinern und Deutschen, die sich durchaus bewusst sind, dass sie selbst die Ursache sind für eine „relativa animadversión que existe en su contra“ (Llano 1999: 33).

Selbst wenn wir den deutlich geringeren Nationalismus der Andalusier an der Costa del Sol im Vergleich zu dem der Mallorquiner in Rechnung stellen, fällt auf, dass beide Volksgruppen ihre heimische Kultur erst mit dem massenhaften Auftreten der Touristen so richtig hervorkehren, ja, man kann sagen, bis zu einem gewissen Grade sie so-

¹⁰ „Mallorca será de los alemanes, pero no tienen la culpa ellos, la tenemos nosotros“, zitiert nach Miller (2000: 43).

gar bewusst inszenieren. Die lokale Kultur bekommt dadurch eine Art Als-ob-Charakter. Für die Deutschen bedeutet dies wiederum, dass sie die fremde Kultur nicht selten als Inszenierung, als Spektakel wahrnehmen und dann dazu neigen, neben dem volkstümelnden den durchaus geschäftsbereiten, auch geschäftstüchtigen Andalusier oder Katalanen zu übersehen. Entsprechend verärgert reagiert man dann auf spanisches Geschick im Geschäftlichen, das man bei sich selbst natürlich als Qualität schätzt. Die bikulturelle ‚Schizophrenie‘, die wir schon bei deutschen *residentes* beobachten konnten, wiederholt sich also in gewisser Weise auf der spanischen Seite, wenn die manchmal theatrale Überbetonung der heimischen Kultur durch dienstgefällige Kooperation mit den deutschen Residenztouristen unterlaufen wird.

3. Vom Gastarbeiter zum germanisierten *latino*: die kulturelle Praxis spanischer Emigranten in Deutschland

Der spanische Arbeitnehmer, der nach Deutschland kommt, um sein Geld zu verdienen, hat andere Wahrnehmungsmuster vom Deutschen, als der zu Hause gebliebene Hotelier oder Kellner. Bei Umfragen in München, durchgeführt im *Centro Español*, einem der wichtigsten Treffpunkte spanischer Arbeitnehmer in der Stadt, betont eine deutliche Mehrheit, dass es ihnen sehr gut in Deutschland, insbesondere in München gefalle.¹¹ Sie schätzen vor allem den Respekt, der ihnen an ihrem Arbeitsplatz von den Vorgesetzten oder den Kunden entgegengebracht wird, das Klima, die Großstadt und das angenehme und entspannte Leben. Bei der Verwendung des Deutschen als Kommunikationsinstrument unterscheiden sich die Spanier der ersten von jenen der zweiten und dritten Generation. Während erstere Deutsch als eine sehr schwere Sprache bezeichnen, die sie nur vom Hören in der Arbeit oder im Gespräch mit deutschen Nachbarn relativ schlecht erlernt haben, lernten die Spanier der zweiten Generation Deutsch bereits in der Schule und beherrschen es in der Regel sehr gut. Diese meinen dann auch nicht, dass Deutsch eine schwierige Sprache sei.

¹¹ Von uns durchgeführte Umfrage im Mai 2002.

Bei der Frage der Veränderung des eigenen Lebensstils, d.h. der Arbeitskultur und der kulturellen Praxis außerhalb der Arbeit, ist offensichtlich, dass spanische Arbeitnehmer ohne größere Probleme sich den deutschen Arbeitsnormen anpassen und in aller Regel von ihren Arbeitgebern sehr geschätzt werden. Der Germanisierung im Arbeitsbereich steht insbesondere in den siebziger und achtziger Jahren der Emigration eine verstärkte Pflege kultureller Praktiken aus der Heimat gegenüber, und zwar sowohl zu Hause wie in spanischen Clubs, die insbesondere in den Großstädten damals gegründet wurden. Das 1970 in München gegründete *Centro Español* ist das Musterbeispiel eines solchen spanischen Vereins, der Unterstützung in der Fremde und Informationen über die Heimat liefert und gleichzeitig einen hoch willkommenen gesellschaftlichen Treffpunkt für alle Emigranten der Stadt und der Umgebung bietet. Das *Centro Español* in München, aber auch das *Centro Gallego* in Nürnberg sind im interkulturellen Sinn klassische Beispiele für den *dritten Raum*, in dem zwischen der Kultur des Fremden und der eigenen Kultur vermittelt wird. Beide Zentren neigen aber dazu, und hier ähneln sie strukturell durchaus den *urbanizaciones* in spanischen Ferienorten, sich gegenüber der autochthonen Kultur abzuschotten.

Schaut man auf die spanischen Emigranten aus deutscher Perspektive, so handelt es sich bei ihnen zweifelsohne um jene ausländischen Arbeitnehmer, die am besten mit den Deutschen auskommen, die am wenigsten ausländerfeindliche Reaktionen auslösen. Als Grund hierfür wird wohl zu Recht immer wieder die Nähe der Spanier zur deutschen Kultur angeführt (Eßer 1997/98). Doch nicht nur die Nähe z.B. in Sachen schulischer Erziehung oder religiöser Orientierung macht sie unauffällig, ja sogar attraktiv in deutschen Augen. Dort nämlich, wo sie sich von Deutschen unterscheiden, beispielsweise in ihrer Art, Feste zu feiern oder mit Freunden oder auch Unbekannten umzugehen, ist ihre von den Deutschen unterstellte mediterrane Freundlichkeit und Lockerheit im Umgang mit dem Fremden ein großes Attraktivum (Eßer 1997/8).

Betrachtet man die kulturelle Praxis der spanischen Emigranten in Deutschland im Hinblick auf die Unterscheidung in Kultur I und Kultur II, so ist unübersehbar, dass der Bereich der Kultur II, der Alltagskultur also, mit zunehmender Dauer der Emigration germanisiert wird, während die Affirmation der heimischen, der spanischen Identität ver-

stärkt im Bereich der Kultur I stattfindet. Kulturarbeit verstehen die meisten Spaniervereine in Deutschland dann auch als das Bemühen um Theateraufführungen, Laienchöre, Volkstänze. Die Folgen dieser Verlagerung spanischer Kulturpraxis in den Bereich von Kultur I sind unübersehbar. Sie löst sich zusehends vom Alltag ab, gerinnt zur ästhetischen Inszenierung und verliert damit zweifelsohne an Relevanz für die tägliche Praxis in der Arbeit und zu Hause. Hier schreitet die Germanisierung im Laufe der Jahre fort, zumal ja die zweiten und dritten Generation vermehrt deutsche Lehrer, Ehepartner und in Deutschland geborene Kinder hat.

Dies kann man am besten beobachten, wenn man die derzeitige Situation der spanischen Vereine in Deutschland betrachtet. Mitgliederschwund und eine gewisse Orientierungsunsicherheit irritiert die noch engagierten Mitglieder. Die Emigranten der ersten Generation sind wieder zurückgekehrt oder in Deutschland in Rente gegangen, während die zweite und dritte Generation bereits erhebliche Identitätszweifel artikuliert. Bei ihnen ist an die Stelle des früheren interkulturellen Lernprozesses ein bikulturelles Austarieren unterschiedlicher Optionen auf Heimat, Identität und Sprache geworden. So denkt eine spanische Remigrantin teilweise mit Wehmut an ihre Zeit in Deutschland zurück:

Wer hat auch bei seiner „Rückkehr“ nicht unbedingt die „Heimat“ vorgefunden, von denen manche Eltern immer wieder geschwärmt haben. Ist da vielleicht zu sehr idealisiert worden? Hätte mir jemand vor ca. 13 Jahren gesagt, dass ich jemals das schlechte Wetter oder ne Bockwurs vermissen würde, hätte ich diese Person womöglich für halb wahnsinnig erklärt. Bin doch Spanierin. Das hier ist doch mein zu Hause. Oder etwa nicht? Vielleicht besteht mein zu Hause nun mal aus einer Mischung aus einer „bar de tapas“ und ner „Frittenbude“?¹²

Während die erste Generation spanischer Emigranten in Deutschland noch als kompakte Gruppe erschien und sich auch als solche nach außen hin in den verschiedenen Vereinen darstellte, während die Kinder dieser ersten Generation noch von spanischen Lehrern, die eigens vom

¹² Geschrieben als Internet-Reaktion am 30.8.99 aus Madrid auf die Internetversion von Eßer, P. (1997/8) in <http://www.matices.de>

Franco-Staat nach Deutschland geschickt wurden, in Sonderklassen unterrichtet wurden, damit sie ja das richtige Bewusstsein bekommen, und wenn folglich zwischen dieser ersten Generation von Emigranten und den Deutschen eine zwar durchlässige aber doch klar existierende kulturelle Grenze bestehen blieb, so löst sich diese Grenze in den neunziger Jahren zunehmend auf oder durchläuft eine Reihe von Veränderungen, die ein interessantes Licht auf die interkulturellen Veränderungen der spanischen Emigranten in Deutschland werfen.

Der heutige Leiter des *Centro Español* in München beklagt, dass sich die Jüngeren nicht mehr für die heimische Volkskultur interessieren, auch, dass man auf Grund des großen Erfolgs des vereinseigenen Restaurants nicht mehr in der Lage war, dies nebenbei zu betreiben, sondern es verpachten musste und damit seine teilweise Ablösung vom engeren spanischen Kulturraum verursachte. Spezialclubs für einzelne Landsmannschaften, die Gallegos oder die Catalanes, haben sich abgespalten, und die Gründer fürchten um das Weiterbestehen des fast schon legendären *Centro Español de Munich*.

Daneben aber entstehen neue, offenere, modernere, für manche Interessenten leichter zugängliche Organisationsformen, in denen sich spanische Emigranten, aber nicht nur sie, offensichtlich mit großem Vergnügen im iberamerikanischen Kulturraum tummeln, nämlich Internet-Domains für *hispanohablantes*. So gibt es die Domains <http://en-munich.de> und <http://en-stuttgart.de>, die seit zwei Jahren online und außergewöhnlich erfolgreich sind. Hier findet ein reger Austausch über kulturelle Ereignisse, über Arbeitsmöglichkeiten, über persönliche Kontaktbedürfnisse statt, die in vieler Hinsicht den alten Verein ersetzen. Auch „noticias de España y Latinoamérica“ erhält man hier viel aktueller als bei der früheren Lektüre hoffnungslos veralteter Zeitungen im Vereinslokal.

Und siehe da, die neue Form des interkulturellen Forums für *hispanohablantes* wird zwar weiterhin von Spaniern intensiv genutzt. Sie machen aber nur mehr 25 Prozent aller Nutzer aus, während 40 Prozent aus Lateinamerika stammen und der Rest aus Deutschland und dem übrigen Europa.¹³ Aus dem ehemals geschlossenen Kultur- und Sozial-

¹³ Laut Selbstauskunft von <http://en-munich.de> vom 7.5.2002.

verein für spanische Gastarbeiter ist ein Chatforum für all jene geworden, die sich für spanische, aber auch für lateinamerikanische Dinge interessieren. Beim Durchklicken durch die verschiedenen Informations- und Kontaktmöglichkeiten dieser höchst interessanten und vergnüglichen Homepages fällt auf, dass das Spanische und die spanische Kultur zwar weiterhin ein wesentliches Transportmittel für alle Arten von Nachrichten und Vergnügungen ist, dass andererseits auf Grund der Virtualität der Kommunikation und der entsprechenden Offenheit sehr viel mehr Menschen unterschiedlicher Kulturen daran teilhaben, so lange sie nur gewisse Sympathien für das Spanische und Lateinamerikanische haben.

4. Ein Vergleich des Unvergleichbaren: Deutsche Touristen und spanische Emigranten in der Fremde – ein bikulturelles Nebeneinander in ständiger Veränderung.

Deutsche Touristen und spanische Emigranten suchen bei ihrem Gang ins Ausland eine partielle Alterität. Trotz mancher, wenn auch häufig unbeholfener Suche, sich der fremden Kultur teilweise anzunähern, werden sie dort zumeist gerade in ihrer Fremdheit wahrgenommen. Gesellschaftspolitisch am leichtesten zu handhaben ist für die verantwortlichen Institutionen deshalb zweifelsohne ein bikulturelles Nebeneinander, bei dem die Fremden und die Einheimischen sich gegenseitig wenig mit ihren Absichten und Wünschen in ihrer kulturellen Praxis stören oder gar behindern. Im Fall der deutschen Residenztouristen in Spanien ist das bikulturelle Nebeneinander jedoch nicht in allen Ferriendestinationen gleichermaßen leicht zu managen. Während deutsche *residentes* an der Costa del Sol trotz teilweise starker Konzentration in manchen Gemeinden auf Grund ihrer insgesamt nicht dominanten Stellung kulturell für die Spanier kaum ein Problem, aber auch kaum eine Attraktion darstellen, rührt der Expansionsdrang insbesondere der deutschen *residentes* auf Mallorca an das kulturelle Selbstverständnis eines Teils der einheimischen Bevölkerung. Neben der Dominanz der Deutschen gegenüber anderen nationalen Gruppen ist für diese konfliktuelle Situation sicher auch das stärker ausgeprägte Identitätsbewusstsein der Mallorquiner verantwortlich. Kulturelle Praxis im interkulturellen Feld involviert in erheblichem Maß stets auch jene, die

scheinbar gar nicht direkt involviert sind. Denn auch die distanzierte Wahrnehmung des Fremden durch das Kollektiv ist ein entscheidender Teil dieser Praxis.

Der interkulturelle Dialog zwischen Fremden und Einheimischen findet jedenfalls weder bei den Residentztouristen, noch bei den Emigranten der ersten Generation auf besonders intensive Weise statt. Vielmehr handelt es sich um ein labiles Tolerieren des Fremden, das teilweise auf echter Sympathie für bestimmte kulturelle Eigenheiten des anderen basiert, teilweise auf handfesten ökonomischen Interessen. Dabei erproben sowohl die *residentes* wie die Emigranten unterschiedliche Formen des *dritten Raums*. Doch zumeist sind diese *dritten Räume* nicht so stark nach allen Seiten geöffnet, wie dies normalerweise in der interkulturellen Kommunikation der Fall ist. Vielmehr werden *dritte Räume* sowohl von den *residentes*, als auch von den Emigranten eher als fast geschlossene Nachbildungen des ersten Raums, des heimischen Kulturraums im fremden Bereich gestaltet. Kulturelle Brückenschläge, mögliche Interessen beider Gruppen füreinander finden am ehesten im Bereich von Kultur I statt, bei der Inszenierung von fremder Identität, bei Theateraufführungen, Ausstellungen, Konzerten und ähnlichem. Hier lässt sich die fremde Kultur am leichtesten, auch am folgenlosesten erfahren. Hier bleibt sie im Als Ob und bewahrt den Reiz des Fremden, ohne bedrohlich oder unverständlich zu werden.

Bibliografie:

Brandl, Sven (2002): „*Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühen?*“ *Die Attraktivität der spanischen Immobilie für den deutschen Anleger*, Diplomarbeit an der Universität Passau.

Domínguez Rodríguez, Rafael: „Der Tourismusboom und seine Folgen“. In: Bernecker, Walther L./ Dirscherl, Klaus (Hrsg.) (1998): *Spanien heute. Politik, Wirtschaft, Kultur*, Frankfurt a.M., S. 485–513.

Eßer, Paul: „Paella und Flamenco kamen nicht allein. Zur Integration von Portugiesen und Spaniern in Deutschland“. In: *Matices. Zeitschrift zu Lateinamerika, Spanien und Portugal*, 1997/8.

Fischer, Daniela (2000): *In nächster Nähe so fern. Residenztourismus in Andalusien am Beispiel von Torrox und Nerja*, Diplomarbeit an der Universität Passau.

Hofstede, Geert (1984): *Culture's Consequences. International Differences in Work-related Values*, London.

Huber, Andreas (1999): *Heimat in der Postmoderne. Ferne Heimat – zweites Glück?* Zürich.

Jakobson, R.: „Linguistik und Poetik“. In: Blumensath, H. (Hrsg.) (1972): *Strukturalismus in der Literaturwissenschaft*. Köln, S.118-147.

LBS/empirica (1998): *Ein eigenes Zuhause im Ausland. Ergebnisse einer Marktstudie*, Bonn.

Meixner, Johanna (2001): *Das Lernen im Als-ob. Theorie und Praxis ästhetischer Erfahrung im Fremdsprachenunterricht*, Tübingen.

Miller, Charlotte (2000): *Mallorquiner und deutsche Residenten – ein problematisches Verhältnis (am Beispiel der spanischen Presse)*. Magisterarbeit an der Universität Passau.

Moosmüller, A.: „Interkulturelle Kompetenz und interkulturelle Kenntnisse. Überlegungen zu Ziel und Inhalt im auslandsvorbereitenden Training“. In: Roth, K. (Hrsg.) (1996): *Mit der Differenz leben. Europäische Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation*. Münster, S. 271–290.

Moosmüller, A. (1997): „Kulturen in Interaktion“. In: *Münchener Beiträge zur interkulturellen Kommunikation*, Münster, 4.

Nünning, Ansgar (Hrsg.) (1998): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, Stuttgart.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2001): *Ausländische Bevölkerung in Deutschland*. Wiesbaden.

Sen, Faruk (Hrsg.) (1994): *Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland*, Opladen.

Internet

„Auszeichnung für Enzensberger“ in:
<http://www.cbn.es/kultur>, abgerufen am 26.5.2002.

<http://www.en-munich.de>, abgerufen am 7.5.2002.

<http://www.matices.de>, abgerufen am 30.8.1999.